



Predigt

Thema:	Weckrufe
Pfarrer/in:	Andrea Spingler
Predigtort:	Peterskirche
Datum:	3. Februar 2019
Bibeltext:	Markus 4, 35-41

Und Jesus sagte zu ihnen am Abend dieses Tages: Lasst uns ans andere Ufer fahren. Und sie liessen das Volk gehen und nahmen ihn, wie er war, im Boot mit. Auch andere Boote waren bei ihm. Da erhob sich ein heftiger Sturmwind, und die Wellen schlugen ins Boot, und das Boot hatte sich schon mit Wasser gefüllt. Er aber lag schlafend hinten im Boot auf dem Kissen. Und sie wecken ihn und sagen zu ihm: Meister, kümmert es dich nicht, dass wir untergehen? Da stand er auf, schrie den Wind an und sprach zum See: Schweig, verstumme! Und der Wind legte sich, und es trat eine grosse Windstille ein. Und er sagte zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Und sie gerieten in grosse Furcht, und sie sagten zueinander: Wer ist denn dieser, dass ihm selbst Wind und Wellen gehorchen?

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,
ein paar Menschen wollen ans andere Ufer. Wer sie sind, verrät uns Markus nicht so genau – vermutlich die Jünger, eine Schar Freundinnen und Freunde Jesu, die mit ihm unterwegs sind. Jedenfalls wollen sie ans andere Ufer und nehmen Jesus mit ins Boot. Sie haben den Tag hinter sich, es wird Abend. Noch ist es hell genug, der Himmel freundlich. Aber die Nacht kündigt sich schon an. Und aus dem jetzt noch heiteren Himmel wird ein Sturm aufkommen.

Es ist ein heftiger Sturm, der alles ins Wanken bringt. So, wie das die Stürme des Lebens dann und wann tun. Die Wellen gehen hoch und aus heiterem Himmel steht einem Menschen das Wasser bis zum Hals. Das Ufer, zu dem man aufgebrochen war, scheint unerreichbar. Es zählt nur noch das Überleben im Hier und Jetzt. Und als wäre es nicht genug, dass der Boden unter den Füßen mit einem Male nicht mehr trägt – als wäre das nicht genug, leben die andern um einen herum ihr Leben weiter, als ginge es sie nichts an, was ich gerade durchmache. Besonders bitter ist diese Erfahrung, wenn sich zu der Enttäuschung über die Menschen, die ihr Leben unerschütterter weiterleben,

anstatt mir hilfreich zur Seite zu stehen – wenn sich zu dieser Enttäuschung auch noch das Gefühl der Gottverlassenheit zugesellt. Nicht einmal den Ewigen scheint es zu kümmern, dass ich unterzugehen drohe. Merkt er es etwa nicht einmal? Oder – schläft er gar, ist abwesend, nicht mehr dieser Welt zugeneigt? Wie soll ich dieses Leben noch leben können, wenn niemand mir zu rudern hilft, wenn keiner da ist, der mit mir Angst und Hoffnung teilt, mich festhält, wenn der Sturm tobt und mit mir zusammen Ausschau hält nach dem rettenden Ufer?

Jesus aber lag schlafend hinten im Boot auf dem Kissen. Wenn es nicht zum Heulen wäre, wäre es zum Lächeln, was Markus da schildert. Aus der Distanz und vom windstillen Ufer aus gesehen entbehrt die Situation nicht einer gewissen Komik: Jesus ist nicht etwa vor Erschöpfung in einen ruhelosen Schlaf gefallen. Nein, er hat es sich offenbar so richtig gemütlich gemacht, sich weich gebettet auf einem Kissen und schläft jetzt tiefenentspannt mitten in diesem dem Untergang geweihten Schifflein auf tosender See, umgeben von Nacht, von Unwetter und Unheil. Er, der sonst so Wache, dem Leben und allen Nöten Zugewandte, der Geistesgegenwärtige – er verschläft die dramatische Lage. Er verschläft den Moment, in dem es für seine Freunde ums Ganze geht. Um Untergang oder Rettung, um Leben oder Tod.

Es ist zu allen Zeiten darüber gerätselt worden, wie Jesu Schlaf mitten im Sturm zu verstehen ist. Ist es wirklich ein Akt der Unaufmerksamkeit und der Schwäche? Ein Zeichen von Jesu Menschlichkeit durch und durch, zu der es eben auch gehört, zwischendurch der Erholung zu bedürfen und sei es im noch so unpassenden Augenblick? Oder ist Jesu Schlaf gerade das Gegenteil: Ein göttlicher, ja sozusagen ein pädagogischer Schlaf, mit dem eine Botschaft verbunden ist? Ein Nickerchen zur Schulung seiner Jünger?

Genau so deutet eines der berühmten Bilder, die von diesem Schiff im Sturm gemalt worden sind, die Geschichte. Die etwa tausendjährige Darstellung aus einem Evangeliar stellt nicht etwa Sturm und Wellen als Bedrohung dar, sondern das Boot, in dem die Jünger zusammen mit Jesus ans andere Ufer fahren wollen. Das Boot ist ein Drachen, eine Art Seeungeheuer. Das zerrissene Segel ist zugleich die Schwanzflosse des Ungeheuers, der Bug erinnert an ein weit aufgerissenes, alles verschlingen wollendes und dem Abgrund zugewandtes Maul. Gleichsam im Bauch des bedrohlichen Wesens sitzen zwölf ratlose Jünger mit angst erfüllten Gesichtern, die mit weit aufgerissenen Augen ihren Untergang erwarten. Und vor diesen zusammengepferchten Gestalten hat Jesus seinen Kopf auf den Rand des Bootes gelegt – gemütlich ausgestreckt und mitten in aller Bedrohlichkeit eine eindruckliche Ruhe ausstrahlend. Weich gebettet auf einem elegant drapierten Laken.

Die grosse Bedrohung, das, was den Jüngern den Atem nimmt, geht nach dieser Interpretation nicht etwa von Sturm und Wellen aus. Nicht das Unwetter, in das das Boot geraten ist, bedeutet seinen Untergang. Nein, das Boot selber ist der Dämon. Die angst erfüllte, mit sich selber beschäftigte Truppe, deren Blick gefangen ist von den

Zeichen der Bedrohung und unfähig, die vertrauensvolle Ruhe des schlafenden Jesus zu teilen – diese Truppe in ihrem Boot ist sich selber die grösste Gefahr.

Was die Schiffsbesatzung schon alles unternommen hat, bevor sie sich an Jesus wendet, das wird uns nicht berichtet. Aber aus eigenen Sturm-Erfahrungen wissen wir, dass es verschiedene mögliche Reaktionen gibt: Die einen beginnen panikerfüllt zu handeln; sie schöpfen das ins Boot gelaufene Wasser, versuchen das zerrissene Segel festzuhalten, rennen vom einen Ende zum andern, kopflos aber beherzt und erfüllt vom Eifer, die Sache in den Griff zu bekommen. Andere – ebenfalls mit einer gewissen Selbstüberschätzung – gründen Arbeitsgruppen und leiten Untersuchungen ein, erarbeiten Richtlinien und unterzeichnen Absichtserklärungen, während das Wasser im Boot steigt und steigt. Und wieder andere schliesslich sitzen resigniert in eine Ecke, während ihnen Wind und Wellen über den Kopf wachsen.

Das alles lässt sich leicht karikieren. Weniger leicht fällt es mir zugegebenermassen, eine dem Sturm und den Wellen angemessene Reaktion zu schildern. Markus erzählt, wie gesagt, nicht sehr ausführlich. Aber je länger ich nachdenke über das, was er von den Jüngern berichtet, desto sympathischer wird mir ihr Verhalten. Ist es nicht eigentlich genau das Richtige, oder zumindest das einzig überhaupt Mögliche, was sie tun; nämlich, den zu wecken, dem alleine sie es zutrauen, etwas an ihrer misslichen Lage zu ändern? Sie tun das wohl mit einigem Ärger im Bauch und mit entsprechend vorwurfsvollem Unterton – das mag nicht optimal sein, aber es ist ihnen schwerlich übel zu nehmen. Schlussendlich aber ist ihr Verhalten eindeutig zielführend. Der Sturm klingt auf Jesu Geheiss hin ab. Ist, was die Jünger tun, nicht das einzig Richtige und das einzig Mögliche?

Ja, tatsächlich – was bleibt uns anderes, wenn die Wellen über uns zusammen schlagen und uns das Wasser bis zum Hals steht? Was bleibt uns anderes zu tun, als jene zu wecken, denen wir es zutrauen, etwas zu verändern? Jene, die die Macht haben, dem drohenden Untergang etwas entgegen zu setzen?

Wenn in diesen Wochen in ganz Europa junge Menschen auf die Strasse gehen um zu demonstrieren für einen Systemwandel in der Klimapolitik, wenn sie die Entscheidungsträger mit grossen Transparenten und lauten Slogans dazu auffordern, dem Ernst der Lage angemessen und mit konkreten Schritten zu begegnen – ist das dann nicht genau ein solcher Weckruf? Ein Weckruf aus dem Boot im Sturm, ein Weckruf an jene, die den drohenden Untergang offenbar verschlafen?

Greta Thunberg, bis vor kurzem eine x-beliebige schwedische Schülerin, hat sich weder damit begnügt, resigniert die Hände in den Schoss zu legen, noch ist sie in panischen Aktionismus verfallen. Sie hat mit ihrer Rede vor dem UN-Klimagipfel den politischen Machthabern vielmehr ein drängendes „Wacht auf!“ entgegen gerufen: „Sie reden nur deswegen vom ewigen Wirtschaftswachstum, weil Sie Angst haben, unpopulär zu sein.“ – so die 15jährige. „Sie sprechen immer nur davon weiterzumachen, mit denselben schlechten Ideen, die uns in diese Misere gebracht haben. Dabei wäre es

das einzig Sinnvolle, die Notbremse zu ziehen.“¹ Ist das etwas anderes als ein Weckruf? Ich weiss nicht, wer diesen Weckruf hören und ob er ähnlich zielführend sein wird, wie jener der Jünger, die mit Jesus im Boot sassen. Aber ändert das etwas daran, dass der Weckruf die einzige Möglichkeit und zugleich die einzige Richtigkeit ist für all jene, die in einem untergehenden Boot sitzen?

Selbstverständlich entbindet das laute Rufen nicht davon, selber zu rudern, selber Wasser zu schöpfen und reissende Segel festzuhalten. Auch wenn es in panikerfüllter Selbstüberschätzung geschieht. Selbstverständlich entbindet das Demonstrieren nicht davon, selber zu achten auf CO₂-Verbrauch, auf Abfallberge und Ressourcenverschleiss. Auch wenn das Handeln begleitet sein mag von Anflügen der Resignation. Ohne dass ich selber etwas tue, wird keiner meiner Weckrufe ernst zu nehmen sein. Ich kann meine Hände angesichts eines drohenden Untergangs nicht in den Schoss legen, keine Frage. Aber wird das letztlich reichen oder braucht es nicht auch Weckrufe wie jenen gestern auf dem Barfüsserplatz und an zahllosen andern Orten?

Die Reaktion Jesu auf den Weckruf jener, die mit ihm im Boot sassen, ist eine zweifache. Zunächst beweist er, dass sie den Richtigen geweckt haben – jenen, der tatsächlich die Macht hat, Sturm und Wellen Einhalt zu gebieten. Er bringt den Wind zum schweigen und wendet sich dann den Seinen zu: *Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?*

Jesu doppelte Frage ist nicht selten als „Jüngerschelte“ bezeichnet worden. Als Tadel für eine unangemessene Intervention, als umfassende Kritik am Weckruf. Ist es das? Und ist das, was die Jünger im gefährdeten Boot tun, doch nicht das Richtige, nicht das einzig Mögliche?

Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?, fragt Jesus. Ich höre seine Frage nicht als Schelte. Auch Maria und Mose und vielen anderen Frauen und Männern der Bibel ist Gott begegnet mit einem *Fürchte dich nicht!* Und wenn sie recht hingehört haben, haben sie sich davon nicht ertappt und getadelt gefühlt, sondern getröstet und ermutigt: *Was seid ihr so furchtsam?* Ihr braucht keine Angst zu haben. Ihr dürft wissen, dass ich da bin. Und wo ich bin, da ist Veränderung möglich. Da kann Neues entstehen, da ist Leben und Zukunft. Fürchtet euch deshalb nicht. *Habt ihr noch keinen Glauben?* Euer Vertrauen hält wohl noch nicht sehr viel aus. Es wankt im Sturm. Es gehört zum Glauben dazu, dass er immer wieder am Abgrund zum Unglauben steht. Ich lasse euch trotzdem und erst recht nicht los, halte euch und eure Welt fest in meiner Hand. Ihr braucht keine Angst zu haben.

Ja, ich bleibe dabei, liebe Gemeinde: mich beeindruckt und berührt, wie die Jünger in unserer Geschichte handeln. Auch wenn sie dafür immer wieder belächelt worden sind. Aber angesichts von Stürmen und drohendem Untergang überzeugt mich ihr

¹ <https://www.tagesspiegel.de/berlin/klimaaktivistin-greta-thunberg-15-mein-appell-an-die-welt/23779892.html>

Weckruf weit mehr als die möglichen Alternativen des Aktionismus oder der Resignation. Ja, ich meine, es sei auch unsere Aufgabe in Unwetterzeiten laut zu rufen und jene zu wecken, die etwas ändern können. Das mögen Menschen da und dort sein. Und ganz gewiss ist es auch der Ewige. Ihn will ich in Unwetterzeiten wie der Unseren erst recht anrufen, ihn wecken, ihm meine Sorgen zuwerfen. Vielleicht muss ich mich dann fragen lassen, wie gross mein Vertrauen ist. Es schadet mir gewiss nicht, mir diese Frage zwischendurch zu stellen. Und jedenfalls gut tut mir, wenn ich dann höre: Was bist du so furchtsam? Du brauchst keine Angst zu haben. Ich bin da. Nicht immer fühlbar und als Handelnder erlebbar. Aber ich bin da – mit dir im Boot.

Ich fürchte, es wird nicht bei allen so sein, die wir zu wecken versuchen, weil sie die Macht hätten, etwas zu ändern und Unheil abzuwenden. Manche werden sich wecken lassen – aber nicht alle. Manche werden den bedrohlichen Stürmen Einhalt gebieten wollen – aber nicht alle. Manche werden unsere Hoffnungen wahr werden lassen – wenn auch nicht alle. Das ändert aber nichts an der Notwendigkeit und Richtigkeit solcher Weckrufe.

Markus erzählt uns eine Geschichte, die keinen Zweifel offen lässt: Jesus lässt sich wecken. Das Vertrauen in ihn wird nicht erschüttert. Im Gegenteil: Er handelt derart, dass die, die ihn geweckt haben, staunend feststellen: Er ist und vermag ja noch viel mehr, als ich je erhofft habe. *Wer ist denn dieser, dass ihm selbst Wind und Wellen gehorchen?* Es gehört zum Glauben, dass Gott das in ihn gesetzte Vertrauen zwischendurch um ein Vielfaches übertrifft. Das, was wir zu glauben meinten, wird in den Schatten von Gottes Wirklichkeit gestellt. Wie gut! Ja, er ist und vermag noch viel mehr, als ich je erhofft habe. *Wer ist denn dieser, dass ihm selbst Wind und Wellen gehorchen?* Amen.